

Buch Zwei

Lange Leitung

**Für die Energiewende braucht das Land
Stromtrassen wie den Südlink,
gerade jetzt. Doch wer seinem geplanten
Verlauf von Norden nach Süden folgt,
fährt immer noch dem Widerstand entgegen.
Reise durch ein aufgeladenes Land**

Von Jan Schmidbauer

Manchmal reichen ein paar Stunden, um den Gesamtzustand Deutschlands zu beschreiben. Der 15. Januar 2023, ein Sonntag, im Süden nur Wolken und Regen. Im Norden so starke Böen, dass die Windräder am frühen Abend fast so viel Strom produzieren konnten, wie das ganze Land braucht. In Süddeutschland hätten sie ihn gerne genommen, sogar die Schweizer und Österreicher wollten den günstigen Strom. Ging aber nicht.

In Baden-Württemberg ließ der Netzbetreiber Transnet BW also Kohlekraftwerke hochfahren, fragte die Schweizer nach zusätzlicher Kraftwerksleistung und bat die Stromkunden per App, zwischen 17 und 19 Uhr bitte keine Waschmaschine anzustellen.

Und im Norden drosselten sie die Windräder.

Solche Tage gibt es immer wieder in Deutschland, kriegt nur kaum einer mit. Dann produziert der Norden so viel Strom, dass sie gar nicht wissen, wohin damit. Und im Süden, wo sie ihn haben wollen, kommt er nicht an. Eigentlich sollte dieses Problem längst gelöst sein. Wenn die Bürokratie nicht wäre, die Zauneidechse in Bad Sooden-Allendorf, der wütende Heiko Ißleib in Marksuhl. Und, na ja, Bayern.

Ein Mittwoch im Februar: Der Netzbetreiber Tennet hat die Presse nach Wilster eingeladen. Am Horizont drehen sich ein paar Windräder. Davor ein Feld, 270 Meter lang, 200 Meter breit. Pünktlich zum Atomausstieg sollten hier die ersten Meter von Südlink liegen, einer Stromtrasse, die als künftige Hauptschlagader der deutschen Energiewende gilt. Bislang liegen auf dieser Baustelle aber nur 126 000 Tonnen Sand herum. Die Wüste von Wilster.

Hier soll diese Reise also beginnen. Eine Reise von Wilster in Schleswig-Holstein nach Bergheinfeld in Bayern. Zwei Orte, die mit einer 538 Kilometer langen Stromleitung verbunden werden sollen. Mittlerweile heißt es, 2028 könnte es so weit sein. Dann sollen vier dicke Kupferkabel unter der Erde liegen und die Energie mit einer konstanten Spannung von 525 000 Volt durchs Land transportieren. Gar nicht konstant ist allerdings die gesellschaftliche Spannung auf dieser Strecke: Je südlicher man kommt, desto geladener sind die Menschen. Am Ende dieser Reise wird man in einem Ort ankommen, in dem Bürger wegen dieser Stromtrasse vor Gericht ziehen. Wo sie gelbe Warnschilder in die Felder gerammt haben: Betreten verboten! Also lieber erst mal zurück in den Norden.

Auch Tim Meyerjürgens ist nach Wilster gekommen, der Deutschlandchef von Tennet, einem niederländischen Staatskonzern. Wenigstens auf der anderen Seite der Landstraße kann er ja was zeigen. Da stehen zwei grüne Hallen. Und durch eine davon läuft er jetzt mit seinen Besuchern.

Meyerjürgens, 47, hat einen Helm aufgesetzt und eine textmarkergrüne Jacke angezogen. Er steht vor einem Gewirr aus Metallstangen, Isolatoren und Kabeln. Das wichtigste Kabel ist schwarz und nicht viel dicker als ein Unterarm. Kann aber so viel Strom transportieren, wie ein großes Kernkraftwerk erzeugt, sagt er. Seit zwei Jahren verbindet dieses Kabel mehrere Wasserkraftwerke in Norwegen mit dieser Halle in Schleswig-Holstein. Wenn in Norddeutschland zu wenig Wind weht, kann das Kabel den Strom aus Norwegen hierherbringen. Wenn die norddeutschen Windräder mehr Energie produzieren, als hier verbraucht wird, läuft die Sache andersrum. Nennt sich Nordlink.

„Der Staat versucht, seine Bürger zu verarschen“, sagt ein Gegner in Bayern

In fünf Jahren soll dort, wo der Sand liegt, ein ähnliches Gebäude stehen. Der Startpunkt von Südlink. Dann soll der Strom weiterfließen nach Bayern, und auf einer zweiten Route nach Baden-Württemberg. Dahin, wo er gebraucht wird. Und theoretisch auch zurück. Wird nur seltener vorkommen. „Eine Energiewende ohne Südlink wäre keine Energiewende“, sagt

Klaus Müller, der Chef der Bundesnetzagentur.

„Der Wirtschaftsstandort Deutschland wird stark von großen Netzausbauprojekten wie Südlink abhängen“, sagt der Chef von Tennet.

„Der Staat versucht, seine Bürger zu verarschen“, sagt der Vertreter einer Bürgerinitiative in Bayern.

Die Atomkatastrophe von Fukushima war gerade mal ein Jahr her, da erklärten die vier deutschen Übertragungsnetzbetreiber, was passieren muss, wenn Deutschland aus der Kernenergie aus- und in die Erneuerbaren einsteigt. 149 Seiten lang war ihr Bericht, und die entscheidenden Sätze standen am Schluss: „Bundesweit ergibt sich ein erheblicher Entwicklungsbedarf. Der Schwerpunkt sind leistungsstarke Nord-Süd-Verbindungen.“ Gemeint waren Stromtrassen, die die Energie Hunderte Kilometer weit transportieren, sogenannte Hochspannungsgleichstrom-Verbindungen.

Das war 2012. Und an der Diagnose der Netzbetreiber hat sich nichts geändert. Stromtrassen wie Südlink werden dringend gebraucht, sagen sie. Die zuständige Bundesnetzagentur sagt das auch. Tage wie der 15. Januar sind zwar nicht gefährlich, es drohte kein Blackout. Aber wenn Kohlekraftwerke im Süden hochgefahren und Windräder im Norden gedrosselt werden müssen, entsteht mehr Kohlendioxid als nötig. Und es entstehen Kosten. 2,2 Milliarden Euro mussten die Stromkunden allein im ersten Halbjahr 2022 für die Eingriffe ins Netz zahlen.

An der Elbe hört man kaum Kritik. Hier kreischen nur die Möwen

Die geplanten Stromautobahnen, zu denen neben Südlink auch Südostlink oder Ultratnet gehören, sollen das ändern. Aber Vorsicht: Beim Wort Autobahn fängt aus Sicht der Gegner schon die Verarsche an. Südlink wird den Strom ohne Zwischenhalte von Nord nach Süd transportieren, weil dann weniger Energie verloren geht. Abfahrten in Hessen oder Thüringen gibt es nicht. Und dann ist da noch die Sache mit dem Stromhandel. Die neuen Trassen werden auch gebaut, damit der Strom innerhalb Europas besser fließen kann. So wie jetzt schon zwischen Schleswig-Holstein und Norwegen. Davon profitieren die Stromkunden, heißt es bei der Bundesnetzagentur. Die Trassengegner sagen, dass davon nur einer etwas hat: die Energiewirtschaft.

Seit Russland die Ukraine angegriffen hat, ist der Widerstand gegen Südlink leiser geworden, heißt es bei Tennet. Es gebe weniger Diskussionen, weniger Bürgerinitiativen. Verschwunden ist der Widerstand aber nicht. Das wird später noch zu spüren sein. Man wird Leute treffen, die von „Monstertrassen“ reden, von „Lobbyismus“ und „Propaganda“. An der Elbe hört man so was nicht. Hier kreischen nur die Möwen.

Tennet baut Südlink gemeinsam mit dem Netzbetreiber Transnet BW aus Stuttgart. Bevor sie anfangen können, müssen sie aber noch auf die, Vorsicht Verwaltungsdeutsch, Planfeststellungsbeschlüsse warten. Die Genehmigungen für alle Abschnitte, in die Südlink unterteilt wurde. Losgehen soll es deshalb erst 2024. In Wewelsfleth an der Elbe hat die Bundesnetzagentur eine Ausnahme gemacht. Hier darf Tennet erste Arbeiten erledigen lassen. Jetzt, wo das Klima zu kippen droht und Deutschland unabhängig von Putin werden muss, darf's ruhig ein bisschen schneller gehen. Die Kabel sollen die Elbe in einer fünf Kilometer langen Röhre unterqueren. Bis 2028 soll gebuddelt werden. Der Kassierer auf der Elbfähre Glückstadt-Wischhafen nimmt's gelassen. Südlink? Kein Problem, sagt er. „Unser einziges Problem ist der Schlick.“

Knapp 60 Kilometer südlich der Elbe, in der niedersächsischen Gemeinde Anderlingen, wartet Friedhelm Brunckhorst schon am Feuerwehrhaus. Im Hauptberuf kümmert er sich um 1800 Ferkel. Im Nebenjob ist der 50-Jährige Bürgermeister,

► Fortsetzung auf der nächsten Seite

